

Liebe kleine Griechin

Erlebnis in Ulm

Von Walter Kittel

Daß man lieben könne, was man nie besitzen wird, wer will es bezweifeln? Liebe ich doch keinen Baum in meinem Garten so sehr wie den großen Birnbaum, der überm Weg in der Wiese des Bauern steht. Durch seine mächtigen Äste erblicke ich am Morgen die ferne Bergkante und nachts den Mond. Ich habe ihn geliebt vom ersten Tag, als ich das kleine Plätzchen betrat, das später unser Haus tragen sollte. Zeitenweise habe ich gemeint, ich könne ihn einmal besitzen und einmal habe ich um ihn gebangt in einem Gewittersturm, als er ächzte und die Zweige hin- und hergerissen wurden, daß man meinte, sie sollten alle zerfetzt werden. Aber als dann der Blitz krachend einen großen Ast zerhieb, erkannte ich, daß nur solche Kräfte oder Beil und Säge, die ihn einst fällen würden, ihm etwas anhaben könnten. Und wie dann anderen Tages der Bauer kam, den Schaden besah, die Bruchstellen säuberte und die Wunde mit Wachs verschmierte, empfand ich, daß mein lieber Baum in guten Händen sei und wollte ihn fortan nicht mehr erwerben. Lieben werde ich ihn stets, und so lange ich lebe, wird er auch mein sein durch die Liebe.

Gibt es denn einen anderen Besitz als durch die Liebe? Daß man sagt zu einem Ding oder zu einem Menschen: „mein Liebes . . .“ das ist ja das große Band, das uns bindet an alles, was außer uns ist, der Weg, der aus unserer Einsamkeit zum Du führt, und die Macht, die bewirkt, daß wir sie überhaupt ertragen können. Die Liebe ist für die Seele wie das Blut. Sie trägt die Kräfte von den Dingen zu unserem Herzen, wie das Blut die Baustoffe innerhalb unseres Körpers trägt. Daß man empfinden kann: „du liebe Erde“, „du liebes Brot“, davon lebt man und mit der Zeit weiß man auch, was es heißt, wenn man zu sagen lernt: „du liebes Leid“ und „du lieber Tod“. Und vielleicht ist es deshalb die tiefste Weisheit, wenn die Bibel von uns fordert, daß wir sollen sagen lernen: „du mein lieber Feind“, weil wir damit auch die Kräfte, die uns zerstören wollen, zu unserem Besten uns dienstbar machen können.

* * *

So bist auch du mir ein Besitz, eine Freude und ein Glück, liebe kleine Griechin, die ich einmal sah und nur einen Augenblick lang, und die mich magisch grüßt und verbindet mit vielen Schichten meines We-

sens, meiner Vergangenheit und vielleicht auch der Zukunft.

Du standest, ein kleines Bronzefigürchen, keusch und wie eine Frühlingsbotin unter häßlichem, altem Gerümpel und aufdringlichen Zeugnissen eines schlechten Geschmacks im Schaufenster eines Altwarengeschäftes. Ich war auf einem Dienstweg in die alte schöne Reichsstadt gekommen. Unser Wagen stand an der kleinen Cassenecke, weil wir in einem nahe liegenden Amtsgebäude Besprechungen hatten. Es ging schon damals – es war im fünften Kriegsjahr – um die Unterbringung der Besitzlosen, denen der Krieg Hausung und Habe genommen hatte. Die Nutzlosigkeit unserer Bemühungen hatte mich oft tief niedergedrückt, und eben in der heutigen Besprechung war sie mir erneut zum vollen Bewußtsein gekommen. Wo solche Menschen wie hier an dieser schweren Arbeit tätig waren, konnte ihr kein Erfolg beschieden sein. Da war aller guter Wille, der anderswo aufgewandt wurde, umsonst. Der Sinn der Arbeit wurde hier sogar meist umgekehrt, und was eigentlich eine, wenn auch kleine Linderung der Not der Besitzlosen werden sollte, wuchs sich zu einem kalt genutzten Vorteil der an der Quelle Sitzenden aus.

Da, als ich noch voller trüber Gedanken den Wagen zur Heimfahrt bestieg, grüßte mich dein Blick, nein, der reine Glanz deiner ganzen kleinen Gestalt aus dem Wust der überfüllten Auslage. Einen Augenblick lang – so lange, als das Auge braucht, um einen Gegenstand zu umfassen und gleichzeitig damit die tausend Erinnerungsbilder aus der Tiefe des Bewußtseins heraufzuholen, die scheinbar nur darauf gewartet haben, aufgerufen zu werden, in einem fruchtbaren Zeitpunkt und wirkend ins Leben zu treten – einen Augenblick lang überlegte ich, ob ich nicht aussteigen sollte, in den Laden treten und dich aus der grausigen Nachbarschaft des Trödelkrames erlösen. Eine Schelle würde bimmeln. Ein altes Männchen mit einem verschmitzten Gesicht und einem staubigen, glanzlos nickelgefaßten Zwicker würde mit dem Kopf wackeln und einen reichlich hohen Preis nennen. Vielleicht würde er sogar etwas über die Herkunft des seltsamen Fremdlings wissen: „Schule des Polyklet; fünftes Jahrhundert vor Christus; originalgetreue Nachbildung, etwas für Kenner . . .“ Und im Wagen würden sie lachen oder unverschämt grinsen, wenn

ich mit meinem Schatz ankäme. – Es würde wohl heißen: „Sie sind doch sonst nicht so hinter den Mädchen her, anscheinend sind Ihnen die andern zu angezogen!“

Alles das ging mir in einem Augenblick durch den Kopf, dann war der Wagen angefahren und um die nächste Ecke zur Hauptstraße eingebogen.

Aber nun erst, nachdem die Gelegenheit versäumt war, dich zu besitzen, dein liebes geschmeidiges, eidechsenhaft kühles Metall selbst mit nach Hause zu nehmen und je und dann drehend zu betrachten und vorsichtig tastend zu befühlen . . . erst jetzt kam die Freude und klärende Erleichterung über mich, die aus deinem Dasein sprang. Daß es solches Menschentum und Künstlerwesen auf unserer gequälten Erde einmal gab, daß ein Hauch davon uns auch heute noch berührt; immer wieder von neuem und sicher nicht nur mich, sondern auch viele von unseren jungen Männern, die heute noch im bitteren Kampf stehen, aber von denen auch einige wiederkommen würden und aus den Erschütterungen ihres Lebens heraus mit dem alten Wust aufräumen würden – das wurde mir innerste Gewißheit und überstrahlte die Heimfahrt in der Dämmerung mit ihrem Glanz.

Die Erde, die solches Menschentum einmal tragen konnte, durfte ja nicht zum Untergang bestimmt sein und mußte die Verdüsterungen und Verzerrungen wieder abschütteln können, wenn ihr erst wieder Gelegenheit gegeben wäre, sich auf ihre edelsten Grundlagen zu besinnen. Und sind nicht schon da und dort Stimmen aufgeklungen, den „Strom der Zuversicht“ zu stärken? Es galt vielleicht nur noch kurze Zeit zu warten . . .

* * *

Ein halbes Jahr nach dem Zusammenbruch führte mich mein Weg wieder in die alte Reichsstadt. Ich fand ein Bild der Zerstörung, wie ich es nicht erwartet hatte. Am Bahnhof glich es dem Anblick, der mir von der Landeshauptstadt bekannt war. Von dem stattlichen Empfangsgebäude war zwar nichts mehr zu sehen, es war den schweren Sprengbomben zum Opfer gefallen. Einige ärmliche Baracken mußten jetzt den großen Menschenumschlag abwickeln, der sich an diesem Knotenpunkte seit jeher abspielte. Das meiste davon vollzog sich allerdings im Freien in endlosen Pfützen, auf Trümmerhaufen und Schotterbergen. Mehrere der nahebei gelegenen Hotels, ausdruckslose Steinbauten der achtziger Jahre, hatten die schweren Fliegerangriffe wenigstens als Brandruinen überdauert und manche Flickarbeit hatte hier

schon begonnen, Kellerräume und sonst brauchbare Reste wieder benützbar zu machen.

Ein anderes, mir bisher ganz ungewohntes Bild aber bot die Altstadt, die einst wegen ihrer Wohlhabigkeit berühmt war und mir besonders am Herzen lag als Kinderheimat meiner Mutter und Wohn- und Arbeitsstätte ihrer aus dem Handwerk stammenden Vorfahren. Aus meiner Kinderzeit waren mir einige von ihnen noch als patriarchalische Erscheinungen innerlich. Männer mit wenig Worten, von schweren Bewegungen, aber angesehene Bürger, geachtet in ihrem Kreis und wohlgegründet in ihrer Stadt wie ihre Väter und Großväter.

Von dieser ihrer Väter Stadt mit ihrer krummwinkligen Gassenenge war buchstäblich nichts mehr vorhanden. Ein steiniges Hügelland, auf dem schon eine hagere Trümmerflora sich anzusiedeln begann, war alles, was zu sehen war. Freie Fläche war geworden, wo früher Enge war. Die hochragenden Giebelhäuser mit breiten Holztoren, weiten steinbelegten Fluren und schwarz-gewundenen geschnitzten Treppenhäusern, die Läden und Werkstätten, dunkel und mit ihren vertrauten Gerüchen nach Leim und Harz oder Feigen und Werg gefüllt . . . nichts davon war mehr vorhanden! Doch wo waren sie hinverschwunden? Warum ragten hier keine Ruinen, warum starrten nicht eiserne Träger in die Luft, warum mußte man nicht wenigstens über hohe Steinstufen von Trümmerbergen klettern? Die alte Stadt war, das zeigte sich nun deutlich, ganz aus Holz und Backsteinen gebaut gewesen. Nur in den Kellern und Erdgeschossen gab es etwas Werkstein, der in der Moränenlandschaft seit alters ein rarer Baustoff gewesen war. So konnten Brände und Sprengbomben ganze Arbeit machen und die Trümmer fast zur Ebene ausgleichen.

Mit ihren Häusern, Werkstätten und Höfen hatten auch die hier lebenden und werkenden Menschen die wüste Stätte verlassen. Verstreut, versprengt, entwurzelt mochten sie hier und da bei Verwandten und Freunden oder in der Fremde untergekommen sein. Viele waren ja schon in den Nächten der Zerstörung unter Trümmern und Brand umgekommen.

Auf der Herfahrt hatte ich mir vorgenommen, diesmal meine kleine Griechin, wenn sie sich noch vorfände, bestimmt mit mir zu nehmen als Zeichen und Erinnerung an die Ergriffenheit unserer ersten flüchtigen Begegnung. Nun sagte mir schon ein rascher Überblick über das Trümmerfeld, daß ich wohl vergeblich suchen würde. Um aber ganz sicher zu sein, bemühte ich mich doch, die fragliche Straßenecke zu



Zerstörung – Ulm 1945

Blick über die Adlerbastei von Neu-Ulm zum Münster.

Die Zerstörungen des Krieges hatten vielfach weite Durchblicke geöffnet, so daß die imposante Baumasse des glücklicherweise fast unverletzten Münsters von vielen Seiten her offen dalag, wie man sie früher nie gesehen hatte. Das zeigt die Skizze aus dem Oktober 1945. Die Giebel der Dreifaltigkeitskirche ragen dachlos in den Himmel. Auch das Zwiegeldach auf dem Turm ist abgebrannt. Rechts vom Münster sind die Überreste des alten Spitalhofes zu erkennen.

finden. Das gelang schließlich, doch nicht ohne Schwierigkeiten nach manchem Hin- und Herfragen und Suchen. Aber es war weder von dem stattlichen Verwaltungsgebäude noch von dem kleinen Trödelldä-chen mehr als eine Andeutung der Grundmauern zu erkennen. Auch gab kein Namensschild den üblichen Hinweis, wo der Althändler nun etwa zu finden wäre. Ein wenig war es mir, als ginge ich auch hier über ein Grab. Vielleicht ruhte der kleine Bronzeleib jetzt unter dem Schutt, über den ich weiterstieg. Manches Geheimnis mag der Grund noch hüten, das erst in künftigen Zeiten zutage kommt.

* * *

Nun trieb es mich aber nach dem Mittelpunkt der Stadt, der altberühmten Münsterkirche, die über die Zerstörung hinweg wie ein Berg aufragte. War es möglich, daß sie allein, vergleichbar einer gottgeschützten Arche, die feurige Sintflut überstanden hatte? Daß sie unbeschädigt geblieben war, wie es von weitem erschien?

Wahrhaftig, das Unglaubliche bestätigte sich beim Umschreiten des mächtigen Bauwerks! Zwar waren

die Fenster alle wie weggeblasen und vielfach auch die schlanken, gotischen Teilungsrippen und kunstvollen Maßwerke beschädigt. Aber sonst war an Pfeiler, Wand und Dach des ganzen Bauwerks keine Änderung wahrzunehmen. Auch der schwindelnd hohe Turm mit Figuren und Treppenhäuschen bis hinan zur Spitze zeigte unversehrt seine gewohnte Gestalt. Als ich dann die Halle betrat mit ihren hochstrebenden Säulenreihen, mit ihren buntfarbigen Totenschildern der alten Geschlechter und den mannigfaltigen Denkmälern der reichsstädtischen Vergangenheit, da faßte mich zum zweitenmal ein Schauer, ähnlich dem beim Anblick des Trümmerfeldes, ähnlich, aber doch ganz anders gerichtet und mit dem Untergefühl der Freude und des Dankes.

So war also die eigentliche Herzkammer dieser alten Stadt, die Weihestätte ihres Lebens, erhalten geblieben, gerettet und den nachwachsenden Geschlechtern aufgespart! Ein Bild und ein Maßstab, an dem sich die Zukunft bewähren mußte, wenn sie darangehen wollte, den leeren Raum der zerstörten Altstadt wieder auszufüllen. Denn es würde ja einmal wieder die Verbindung hergestellt werden zwischen den unver-



Aufbau – Ulm 1960

Das Photo von 1960 zeigt, daß immer noch der Turm der Dreifaltigkeitskirche nur provisorisch abgedeckt ist. Doch haben die erhaltengebliebenen Wände von Schiff und Chor wieder ein mächtiges Dach. Auf der Adlerbastei sind die Neubauten eines Altersheims entstanden, das die Tradition des alten Spitals fortsetzt. Daß der Durchblick zum Münster nun wieder teilweise verdeckt ist, nimmt man gerne in Kauf, um so mehr als er von der neugestalteten Grünanlage auf der Adlerbastei über die niedrig gehaltene Spitalhof-Schule hinweg ganz unverstellt zu genießen ist.

sehrten Außenorten und dem Mittelpunkt, in dem nun, schmerzlich losgelöst von seiner vertrauten Umgebung, aus der es einst gewachsen war, dieses ehrwürdig-mächtige Kleinod stand.

In der fünfschiffigen Kirchenhalle befand sich mancherlei Bau- und Gerüstmaterial gelagert, und ein Teil des Mittelschiffes war abgeschränkt. Die Dreiböcke und weiß-rot gezeichneten Stangen, wie man sie sonst auf der Straße zu sehen gewohnt ist, muteten hier im Kirchenraum merkwürdig an. Aber sie gaben einen guten Vergleich, an dem man die wirklichen Größenverhältnisse dieses sozusagen überdeckten Versammlungsplatzes abschätzen konnte. War doch die Kirche zur Zeit ihrer Erbauung so groß gewesen, daß mehr als die doppelte Zahl der Stadtbürger darin hätte Platz finden können. Noch eindrucksvoller in dieser Beziehung war aber ein Blick in die Höhe, wo am oberen Lichtgaden des Mittelschiffes ein Glasermeister arbeitete und die zerstörten Fenster durch große weiße Glastafeln ersetzte. Von unten sah man nur eine Art Zigarrenkistchen an der Grenze zwischen den leeren und verglasten Fensteröffnungen leise schwankend hängen. Es mochte gerade Feier-

abend sein, denn zwei Arbeiter unten im Kirchenschiff riefen etwas hinauf, worauf der Glasermeister antwortete, und die kurzen Rufe echoten durch die Gewölbe. Jetzt gingen die Männer zu einer Winde und ließen die schwebende Werkstatt sanfter herunter. Erst als sie allmählich näher zum Boden kam, erkannte man, was es mit dem kleinen Kästchen für eine genauere Bewandnis hatte. Es war eine Arbeitsbühne von immerhin zwei zu vier Schritten Größe, auf der die Glaser Werkstuhl, Stuhl, Handwerkszeug und Glaskiste stehen hatten. Dabei befand sich auch ein Korb, in dem wohl das Vesper gewesen war. Bei einer kleinen Pause konnte man ja nicht jedesmal die umständliche Luftfahrt veranstalten. Die Bühne war rings mit einem Geländer umgeben und an Rollen und Drahtseilen unter dem Gewölbe aufgehängt.

Es brauchte eine erstaunlich lange Zeit, bis der schwankende Werkplatz der luftigen Arbeit, allmählich immer größer und größer werdend, glücklich auf dem festen Boden zwischen den Kirchenbänken gelandet war. – Welche Zeit – sagte man sich mit Schrecken – mochte es wohl erst dauern, bis dieser eine Mann, dem ab und zu vielleicht ein zweiter helfen konnte,

die Riesenflächen der Fenster alle verglast hätte! Es konnte wohl Winter darüber werden oder noch einmal Sommer, aber immerhin, so langsam es zu gehen schien: die unentwegte Ruhe, mit der sich der eben erlebte Vorgang des täglichen Arbeitsschlusses abgespielt hatte, erfüllte einen mit gewisser Zuversicht, wie wenn man einen Bauern Furche um Furche ziehen sieht. Man glaubte daran, daß es wurde!

Einstweilen allerdings fühlten sich Tauben und Schwalben und weiß welche anderen Vögel in diesem neu gewonnenen Reich noch als unbeschränkte Herren und stellten eine sonst ungekannte Verbindung des geweihten Raumes mit der profanen Außenwelt her. Auch ich verließ nun die Kirche wieder, nachdem ich noch im Vorbeigehen betrübt feststellen mußte, daß eine leichte Sprengbombe, die anscheinend durch ein Fenster ihren Weg in den Chor gefunden hatte, in seinem figurenreichen Gestühl arge Zerstörungen angerichtet hatte. Jeder solche Verlust ist im wahrsten Sinn unersetzlich. Und doch! Was wollte er bedeuten angesichts dessen, was hier an Bauwerten erhalten war!

Der Tag brachte noch manche Gänge und dabei manche Gespräche mit Einheimischen und Fremden. In einer seltenen Übereinstimmung kam immer wieder zum Ausdruck, welche Bedeutung alle, mit denen ich sprach, dem beimaßen, daß gerade die Münsterkirche so glücklich erhalten geblieben war. Die einen erzählten ausführlich, wie der riesige Bau, der vielleicht den zerstörenden Geschwadern als deutlichster Orientierungspunkt für ihre grauenhafte Arbeit dicte, in den Bombennächten mit hellen Leuchzeichen wie mit einem Blumenkranz umsteckt gewesen sei: Ein weißer Lichtschmuck, der noch fast festlich strahlte, als schon das trübe Rot und der Qualm der Brände rings um die mächtigen Dächer und Strebewerke emporschlug. Andere verbreiteten sich mehr über die Standfestigkeit und die besondere Bewährung des gotischen Bauwerkes gegenüber der Gewalt des Luftdruckes. Die großen Fensterflächen hätten den Explosionswellen freien Durchgang gegeben, so daß die dünnen Pfeiler und Säulen dem geringen Anprall, der auf sie noch entfiel, gut hätten standhalten können. Scheinbar erheblich festere Bauwerke mit massiven Mauerflächen haben viel größere Zerstörungen erlitten. Die Dritten wieder betrachteten die Sache mehr vom geschäftsmännischen Standpunkt und freuten sich besonders, daß die Stadt diesen Hauptgegenstand ihrer Berühmtheit nicht verloren hatte. War doch erst in den Jahren nach dem Krieg von 1870, in der Zeit besonderer bürgerlicher Be-

triebsamkeit, der Turm zu seiner jetzigen Höhe ausgebaut worden. Eine Großtat des Bürgersinnes, an deren feierliche Vollendung die Ältesten sich noch mit Stolz aus ihren Kindertagen erinnerten.

Wenn ich manchmal einwarf, daß doch die Altstadt mit ihren Wohnungen und vielen Geschäften auch ein großer Verlust sei, da sie viel altertümliche Schönheiten und Reize gehabt habe, so wollte man dem nicht viel Bedeutung zumessen. Wohnungen und Geschäfte könne man heute in besserer Form bauen. Es sei bei dem Altertümlichen doch auch vieles Veraltete, Ungesunde und Unerfreuliche gewesen, dessen Verlust nicht so sehr ins Gewicht falle. Wenn man erst einmal darangehen könne, sich wieder zu regen, so werde bald manches wieder in bessere Ordnung kommen, als es früher gewesen sei. Es zeigte sich dabei ein handfester Wille, den Verlust, nachdem er einmal eingetreten war, zu verschmerzen und seinen Blick in eine tätige Zukunft zu lenken. Daneben empfand man sichtlich die Verpflichtung, bei aller Treue zur Überlieferung, auch die Vergangenheit kritisch zu betrachten. Mehr oder weniger deutlich klang dabei die Überzeugung mit an, die neuen Bauten müßten einem Gesinnungswandel des Gemeinschaftslebens Ausdruck geben, über dessen endgültige Form man sich wohl noch nicht im klaren war. Immerhin spürte man das Bewußtsein, daß dieser Stadt nun eine Aufgabe gestellt sei, wenn sie im Angesicht des Münsters – sozusagen unter den Augen ihrer besten Vergangenheit – in ihre bauliche Zukunft schreiten und dabei bestehen wollte.

* * *

Wieder gehen meine Gedanken zurück zur kleinen Griechin, zu dem Bilde edelsten Menschentums, das ich aus dem Wust des Trödelkrames hatte befreien wollen. Edles Menschentum gilt es auch hier zur Geltung zu bringen, aufzuwecken aus dem Schlaf, von den Fesseln zu befreien, in denen es gefangen lag. Und das Gerümpel alter Vorurteile und Unehrlichkeiten mochte unter dem Schutt begraben bleiben, der es deckt. Sprechen nicht gute Vorzeichen dafür, daß sich jetzt in unserem Volke, das durch so viel Leid geprüft und gereift ist, Kräfte finden werden, die berufen sein können, wie jene Baumeister des alten Domes, die geistigen Urgründe der Zeit zu erspüren, ihrem Wesen Gestalt zu geben und die dunklen, noch nicht voll bewußten Sehnsüchte der vielen, die guten Willens sind, zu erfüllen?

(geschrieben Ende 1946)